

Biebricher Tagespost

Biebricher Neuzeit Nachrichten.

Ersteinst täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. — Abonnementspreis: bei der Expedition abgeholt 1,20 M. pro Vierteljahr, durch die Postanstalten ins Haus gebracht 1,50 M. monatlich. Wochenhefte, für 6 Nummern, 10 M. Wegen Postbezugs nehmen bei jedem Postamt.

Biebricher Tagblatt.

Amtesliches Organ der Stadt Biebrich

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Abonnementspreis: Die einsp. Colonienabgabe für Biebrich 10 M., für auswärtig 15 M. Bei Wiederholg. Rabatt. Leitung: Guido Seidler. Verantwortl. für den redaktionell. Teil: Fritz Gläuber, für den Anzeigenteil: Louis J. A. Druck u. Verlag W. H. H. H. H. in Biebrich.

Rotations-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Seidler in Biebrich.

Verantwortl. f. d. Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

N 52.

Mittwoch, den 3. März 1915.

54. Jahrgang.

Die Kriegslage.

Der gestrige Tagesbericht.

W. B. (Amstlich.) Großes Hauptquartier, 2. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Erneute wieder mit starken Kräften angelegte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserem Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nachkämpfe an einzelnen Stellen waren durchweg für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben in unserer Hand.

Im Argonner Wald eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten fünf Minenwerfer.

Angriffe auf Baugouls wurden blutig abgewiesen.

Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns erlangenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe fest gehalten.

Gestrige Abendangriffe der Franzosen nordöstlich Seilles waren für den Feind besonders verlustreich.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße südlich und südlich des Kugulower Waldes waren erfolglos.

Russische Nachtangriffe nordöstlich Comja und östlich Ploz wurden zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Vom Kriegsschauplatz gegen Rußland.

Dörmle. Nach privaten Nachrichten der „Kön. Ztg.“ sind zwei Korps der russischen Stellung Dörmle so geschlagen, daß sie schmelzen.

Berlin. In den erbitterten Kämpfen in den Karpaten heißt es in der „Kreuzzeitung“: Die moralische und intellektuelle Überlegenheit der österreichisch-ungarischen und der deutschen Truppen macht sich gerade unter den obwaltenden Umständen in besonderer Weise geltend, nämlich an vielen Stellen der Karpaten russische Militärs kampfen.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 2. Februar. Amstlich wird veröffentlicht, 2. März 1915: In den Karpaten wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorausgegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten.

Südlich des Dneistr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen. Hierdurch erweiterte sich das Gebiet gegen nördlich oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet.

Im Osten und Westgalizien nur Artilleriekampf. In der Bukowina herrscht Ruhe.

Im südlichen Kriegsschauplatz ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschall-Lieutenant.

Aus England.

London. Im Unterhaus beantragte der Premierminister Asquith einen neuen Kriegskredit von 250 Millionen Pfund Sterling und führte hierbei aus: Die Kriegskosten aller Völker sind auf zwei Milliarden Pfund Sterling täglich gestiegen, aber England und das britische Reich sind so fest wie je entschlossen, den Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Asquith sagte weiter, daß die Unternehmung gegen die Deutschen sorgfältig vorbereitet sei, und ein bestimmtes Ziel verfolge in politischer, strategischer und wirtschaftlicher Hinsicht. Die Unternehmung sei ein neues Beispiel für das enge Zusammenwirken der Verbündeten, die sich in die Gefahr und den Ruhm des Unternehmens teilten. Asquith schloß mit der angekündigten Rede Englands und sagte: Die Verbündeten seien wegen der Beteiligung aller internationalen Regeln durch Deutschland gezwungen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen: die Beschlagnahme der Lebensmittel jeder Art, die nach Deutschland eingeführt oder von dort ausgeführt werden. Diese Maßnahmen, zu denen Frankreich und England gezwungen seien, bedeuteten jedoch keine Bedrohung des neutralen Handels.

Gregs Bild in die Zukunft.

Kopenhagen, 2. März. Die „Nationalzeitung“ schreibt: Ich hatte Gelegenheit, mit einer Persönlichkeit zu sprechen, die in London eine Unterredung mit Sir Edward Grey hatte. Grey meinte, der Friede werde sicher in Kopenhagen geschlossen werden. Was den Krieg anbetriffe, so war der Minister der Ansicht, es sei weder möglich, noch im Sinne Englands, Deutschland militärisch niederzuwerfen. Was dagegen erreicht werden müßte, sei die Vertreibung der Deutschen aus Belgien. Dieses Land in deutscher Hand sei ein für England unerträglicher Gedanke, eine Bedrohung, die eine ständige große Gefahr bilde. — Soweit Grey. Was die Meinung militärischer Kreise in London anbetriffe, so sage man dort die ganze Hoffnung auf Kitcheners Millionenher.

Sie können das Schweinefleisch nicht lassen.

In einer in London abgehaltenen Versammlung sagte Minister Lloyd George: Die Verbündeten hätten 20 Millionen Soldaten

zur Verfügung, während der Feind kaum die Hälfte davon ins Feld stellen könnte. Den Verbündeten fehlten in höherem Maße nur die Ausrüstungsgegenstände, sie hätten aber alle Grund, vertrauensvoll zu sein. — Die Zeitung verdient die gleiche Beachtung, wie die im Anfang des Krieges auch in englischen Blättern aufgetauchte von den 30 Millionen grün gefärbter russischer Pferde.

Kleine Mitteilungen.

Paris. Das Kriegsministerium veröffentlichte folgende Mitteilung über die Verteilung der deutschen Streitkräfte auf der französischen und der Ostfront. „Insgesamt verfügen die Deutschen auf der gesamten Ostfront über 80 Armeekorps, wozu die 22 Korps starken österreichisch-ungarischen Truppen kommen. Auf der französischen Front haben die Deutschen 47 Korps; diese Zahl hat sich seit September nicht verändert.“ (Cfr.)

Petersburg. Der bei Lannenberg gefangene und gefolterte General Samsonow, der mit den Worten: „Ein russischer General gibt sich nicht gefangen!“ durch einen Revolvererschuß vergebens Selbstmord zu begehen versucht, wurde nach einer russischen Zeitung nach der Festung Königstein gebracht, wo er unter aufmerksamer Behandlung genas.

Wien. Der Kriegskorrespondent des „Freien Blattes“ erhielt, wie das „Freienblatt“ meldet, einen Einblick in die Befehle der russischen Heeresleitung, die für den Geist des russischen Heeres charakteristisch sind. Die Befehle betreffen das Verbot der Begehung von Verbrechen und Verwundeten durch Sanitätsmannschaften und die Befragung von Gefangenen über Selbstverletzungen, sowie von Ueberläufern mit dem Tode. Ein gleichfalls angefangener Regimentsbefehl ordnet die Auslieferung energischer Nachzügler an.

London. Wie der „New York Herald“ meldet, wird der „Rubicon“, der am 27. Oktober an der irischen Küste Schiffbruch erlitt, sich nach erfolgter Ausbesserung im Laufe dieser Woche zu dem großen Seefahrer fliegen. Es handelt sich nicht nur darum, ob es berittliche „Rubicon“ ist, oder ob der Verlust des Schiffes durch Verletzung dieses Namens an ein in Dienst gestelltes neues Linienkessel verhängt wird. Renner der Verhältnisse glauben letzteres.

Zur Lage in Serbien.

Man hat in Wien jetzt zuverlässige Nachrichten darüber, daß die Lage in Serbien sich täglich schwerer gestaltet. Die Rasse der Bevölkerung, namentlich in den Gebieten, die vom Kriege verwundet worden sind, leidet unter der steigenden Hungersnot, und die Friedenszustände mühen unter der Last der Unmöglichkeit der sanitären Hilfsmittel und dem Mangel an Ärzten und Pflegepersonal. Angesichts der Unmöglichkeit, der Epidemie Herr zu werden, und aus Sorge um die eigene Gesundheit haben viele französische und griechische Ärzte, die von der serbischen Regierung herbeigeholt wurden, bereits die Flucht ergriffen.

Lokalberichte

und Kassantische Nachrichten.

Biebrich, den 3. März 1915.

Zeichnet Kriegsanzleihe!

Die Zeichnungsfrist endet am Freitag, 19. März, mittags 1 Uhr.

Stadtorordneten-Versammlung

am 2. März 1915, nachmittags 5 Uhr.

Anwesend sind die Stadtorordneten Dr. W. Prof. Dr. Bed. Bohrmann, Brandach, Dries, Wadom, Sanitätsrat Dr. Hoppel, Hebel, Krull, Mainz, W. Reiser, Ohligsmeyer, Kahner, Kicker, Köhler, Guter, A. Schmidt, W. Schneider, J. H. Schneider, Grotte, Schröder, Strutter, Widmann. Vom Magistrat: Oberbürgermeister Bogt, Beigeordneter Trapp, Stadtbaurat Thiel und die Stadträte Boos, Kunz und Berner.

1) Genehmigung des endgültigen Etats der Reichsschule für 1915/17 in Einnahme und Ausgabe auf 117.300 Mark und Zustimmung zu dem an die Gründung des Staatszuschusses geknüpften Bedingungen.

Der Etat für die Reichsschule für die Jahre 1915, 1916 und 1917 wird in Einnahme und Ausgabe auf den Betrag von jährlich 117.300 Mark festgelegt. Der gesamte städtische Zuschuß beträgt jährlich 45.522 Mark gegen bisher 31.750 Mark. Hinzutreten dann noch die im städtischen Etat besonders eingezeichneten Beiträge für die Aufgebots- und Waisen- und Waisentafel, sowie für die Vergütung und Zuzug der Baukosten. Gleichzeitig erklärt sich der Magistrat zur Annahme der sämtlichen von dem Herrn Minister gestellten Bedingungen bereit und er bittet die Stadtorordnetenversammlung, auch ihre Zustimmung zu erteilen.

Der Etat für die Reichsschule wird demnach auf 162.822 Mark erhöht. Die Bedingungen behandeln im Wesentlichen die Anstellung, Beförderung und Hinterbliebenenfürsorge-Bestimmungen.

Stadtr. Köhler kann keine Zustimmung nicht geben, da die Schule jetzt die Stadt 14.000 Mark mehr kostet als früher und bei einer Erhöhung der Gemeindefürsorge die Anforderungen, wie die einer Turnhalle auf der Reichstraße, abgesehen davon, daß man durch frühere Beschlüsse nicht umgehen könne. Dadurch, daß der Zuschuß der Schule zu einer Vollanstalt befristet ist, handelt es sich eigentlich nur darum, das offiziell anzuerkennen, was bisher tatsächlich schon bestand. Was das Unterzeichnen der vom Minister gestellten Bedingungen angeht, so handle es sich hier auch um schon Bekanntes.

Die Genehmigung des Etats wird erteilt.

2. Anderweitige Festsetzung der Mietsentschädigung für Herrn Direktor Prof. Dr. Weimer.

Dr. Weimer vom 1. April an 200 Mark mehr Mietsentschädigung. Dr. Weimer vom 1. Mai an 200 Mark mehr Mietsentschädigung erhalten soll als bisher. Er hat das Recht auf Anwartschaft über entsprechende Mietsentschädigung, die bisher 1500 Mark betrug. Es war ihm ursprünglich überhaupt nicht möglich, in Biebrich eine entsprechende Wohnung zu bekommen und er mußte 7 Jahre in Wiesbaden wohnen, bis die Häuser des Bauvereins in der Kaiserstraße fertig wurden. Hier war aber nur noch eine Wohnung für 1700 Mark frei, die er dann nehmen mußte. Bisher hat er also 200 Mark jährlich zugelegt.

Stadtr. Schmidt hält die jetzige Zeit für eine solche Erhöhung nicht geeignet. Stadtr. Schröder sagt, daß die Angelegenheit eigentlich längst erledigt sein müßte. Wenn sie es noch nicht ist, dann sei dies nur ein Untergangenen des Direktors. Uebrigens bezahle die erhöhte Summe in Wirklichkeit der Staat durch die Erhöhung seines Zuschusses. Der Staat erwirke keine tatsächliche Mehrausgabe. Stadtr. Dr. Weimer hat grundsätzlich nichts gegen die Bewilligung. Er macht aber auf die Folgen aufmerksam, da andere Beamte dann mit dem gleichen Recht eine höhere Mietsentschädigung fordern könnten. Zuständig seien eigentlich nur 1300 Mark. Wenn man damals 1500 Mark zugestimmt habe, so sei das in der sehr lange begabten Erwartung geblieben, daß Biebrich in die nächsthöhere Dienstklasse einrücken werde, in der 1500 die Norm sei. Er könne nicht glauben, daß die Aufschubbehörde ihre Zustimmung zu 1700 Mark gibt, wenn sie durch die Seriositätsentscheidung sage, daß 1300 Mark ausreichten seien. Viel kleinere Orte, wie Hamburg, Krenberg, Königsheim hätten Biebrich bereits um eine Stufe übersprungen und dort können sich die Beamten in Bezug auf Mietsentschädigung insofern befehlen. Stadtr. Brandach tritt für die Bewilligung ein. Als der Ausbau der Reichsschule zu einer Vollanstalt bewilligt wurde, wurde die Genehmigung dazu erteilt, unter der Bedingung, daß auch alle Kosten getragen würden. Außerdem sei es nicht mehr als recht und billig, dem Direktor die höhere Entschädigung zu gewähren, da durch die Bewilligung des um 10% erhöhten Zuschusses der Regierung diese der Schule eine Anerkennung gezeigt habe. Stadtr. Guter ist gegen die Bewilligung, namentlich im Hinblick auf die vielen Beschäftigten, die 2. L. schwer litten. Er fragt, ob man sich auch verpflichtet gehalten hätte die volle Entschädigung zu vergüten, wenn auch zu 1700 Mark keine Wohnung zu haben gewesen sei. Stadtr. Schneider-Grotte meint, daß dieser Antrag eigentlich zuerst die Finanzkommission hätte beschließen müssen und er beantragt die Erweiterung an diese Kommission. Oberbürgermeister Bogt schließt sich dem an, wenn es nicht möglich sei, heute zu einer Bewilligung zu kommen. Er schließt noch einmal, daß Direktor Dr. Weimer tatsächlich berechtigt zu einer Entschädigung in der beantragten Höhe sei. Eine Verminderung würde der Fall nicht haben. Es sei ein unglücklicher Zufall, daß der Antrag gerade zu dieser Zeit der Verammlung vorgelegt wurde.

Die Verammlung beschließt die Ueberweisung des Antrages an die Finanzkommission.

3) Kriegsanzleihe und Genehmigung der dazu weiter erforderlichen Mittel.

a. Der Magistrat hat beschloffen, zur Beschaffung von Schwereinfachbauern einen Betrag von vorläufig 100.000 Mark zur Verfügung zu stellen und ersucht die Stadtorordnetenversammlung um Zustimmung.

b. Für weitere Kriegsanzleihe (Familienunterstützung usw.) ersucht der Magistrat um Bewilligung von 150.000 Mark zu den schon bewilligten 80.000 Mark.

Oberbürgermeister Bogt:

An Familienunterstützung über die Reichsunterstützung hinaus sind bis 28. Februar 99.000 Mark verausgabt worden und bis Ostern dürfte die Summe bis auf 135.000 Mark anwachsen. Die Einquartierung hat 200.000 Mark gekostet, auf die bisher 100.000 Mark zurückgelegt worden sind. Zu den schon bewilligten 80.000 Mark würde man für allgemeine Kriegsanzleihe einen Kredit von 150.000 Mark brauchen.

Zu diesen Ausgaben kommt jetzt noch die Versorgung der Stadt mit Dauerware. Hierfür sind von der Regierung fünf für den Kopf der Bevölkerung etwa 15 Mark, was für Biebrich einer Summe von 330.000 Mark entspricht. Zusätzlich hatten ihre Einwohnerzahl entsprechend Frankfurt 6% und Wiesbaden 1% Millionen Mark bewilligt. Für große Städte, die Gefrierhäuser und Kühlhallen haben, macht die Bereitstellung auch keine Schwierigkeiten. Hier in Biebrich aber sei eine Vorlage in der vollen gemachten Höhe ein Hindernis, weil es an den Einrichtungen mangle. Nach der Rücksprache mit den Regnern sei es bis Ende März höchstens möglich 500 bis 600 Schweine zu schlachten und zu verarbeiten, was etwa 80.000 Mark erfordert. Dazu könne man noch für etwa 20.000 Mark Dauerware von auswärtig beziehen, jedoch man verläuft mit etwa 100.000 Mark auskommen könnte. Erweist es sich, daß es möglich ist, mehr anzuschaffen, dann kann man immer noch nachbessern. Vor allem ist es unbedingt nötig, nichts ohne die Stadt zu machen und der in der „Tagespost“ veröffentlichte Bitte des Oberbürgermeisters nachzukommen und anzugehen, wer für die Dauerware beschafft hat. Nur in dieser Weise könne der betreffende die Stadt unterstützen. Weiter hätten sich auf die Bitte nur 2 Personen gemeldet, die entsprechende Angaben gemacht hätten.

Stadtr. Krull regt an, eine Aufnahme der Bestände von Haus zu Haus zu machen, da er bestimmt wisse, daß viele Haushaltungen sich teilweise recht beträchtlich mit Dauerware vorsetzen hätten. An der Bevölkerung herrsche die Meinung, daß die Brotpreise höher sind als in benachbarten Orten. Er fragt an, ob der Magistrat nicht Höchstpreise festlegen wolle. Allerdings hätte er dann auch die Verpflichtung, den Bäckern das Mehl zu entsprechenden Preisen zu liefern, damit sie noch einen Verdienst hätten. Die Vorkaufsliste bittet er, die Höchstpreise statt auf 28 auf 26 M. festzusetzen. Mehl sei kein Nahrungsmittel, das verschwendet werden darf, sondern man habe es vor allem für die Säuglinge nötig. Daß uns namentlich in der jetzigen Zeit kein Kind stirbt, darauf müssen wir vor allem unser Augenmerk richten. Er appelliere deshalb an das patriotische Herz der Bevölkerung. Weiter fragt Stadtr. Krull, ob die Brotkarten nicht schon eher eingeführt werden könnten als es vorgehen war, damit uns der Zwang nicht überfällt und wir dann aus den Anbetracht heraus sind, die jede Verweigerung mit sich bringt. Oberbürgermeister Bogt versichert, daß der Magistrat sofort gegen die neuen Höchstpreise vorgehen werde. Selbstverständlich läßt er sich nicht auf das Gut Herz ein. Was das Brot anlangt, so läßt es sich in der nicht leugnen, daß wir teurer eingekauft haben als z. B. Wiesbaden und Frankfurt. Die größeren Städte hätten es eben auch hierin leichter, billiger einzukaufen. Jedenfalls sei alles möglich

geheim machen. Mit Schmelzback hatte am 1. 2. 1890
Jänner Korn abgeholt, als die Kriegsgeldgesellschaft kam
und Zahlung darauf legte. Jetzt habe sich der ganze Regierung-
bezirk zusammengetan und durch eine Verteilungsstelle soll nach
dem Verhältnis zwischen den einzelnen Kreisen ausgeteilt wer-
den. Es besteht kein Zweifel, daß allmählich Ordnung in die
Frage kommt. Die Brotarten sollen von Montag ab eingeführt
werden. Nach den statistischen Aufnahmen ist es festgestellt wor-
den, daß mit dem Brot in ganz unverantwortlicher Weise gewälzt
worden ist und dem muß jetzt unbedingt ein Halt geboten werden.
Hier in Biedrich sei ein Versuch gebildet worden, der die Brot-
frage behandelt. Stadts. Wähler bezeichnet den Milchpreis von
28 Pf. als unerschämte. Ein Biedricher Brotfabrikant verkaufte
nach Wien ab Brot, zu 2 1/2 Pfund 35 Pf. kosten, während es
hier mit 60 Pf. bezahlt werde. Wenn am 1. April die
Unterstützung der Frauen von Kriegsteilnehmern von 12 auf 9
Mark herabgesetzt werden sollte, müßten die Frauen überhaupt
nicht mehr, was sie davon kaufen sollten. Stadts. W. Schmidt
und Stadts. Dr. J. Hoppel sind auch der Meinung, daß sich
sehr viele Leute schon mit Dauerware versehen hätten. Beige-
ordneter T. r. p. betont, daß die Versorgung mit Brot und Milch
eine Aufgabe wäre, wie sie seit langem noch nicht gelöst worden
ist. Es werde gelung, daß der Magistrat mit der Entscheidung zu
lange gewartet habe. Man konnte damals aber noch nicht leben,
daß nur für ein allein sorgen müßten. Uns wäre es viel lieber
gewesen, wenn wir vom Kreis aus versorgt worden wären, in dem
wir bestimmt müßten, noch eine ganze Menge Korn lagere. Als
der Kreis aber sah, daß die Brotversorgung uns viel Arbeit machte,
seien wir immer abgelehnt worden. So sei auch mit den Brot-
marken, die in 5 Ausgabestellen auszugeben werden sollten, viel
Arbeit verknüpft gewesen. Man war nach der einen Verordnung
alles festgelegt, da kam eine zweite und dann wieder eine dritte,
die alle Berechnungen über den Hausen warfen und man müßte
wieder von vorn anfangen. Jetzt soll es täglich 200 Gramm Milch
für den Kopf geben, die einer Portion von 265 Gramm ent-
sprechen. Darin ist der Bedarf von Milch für die Küche ein-
geschloffen. Vorausgesetzt müßten also Brot geboten werden von
225 und 1850 Gramm. Wenn Milchpreise festgelegt werden, dann
muß man sie so anlegen, daß die Bäcker nicht dabei zugrunde gehen
und es unterbreite ganz, was möglich in einem Einzelhandel der
„Tagespost“ geschrieben hat, daß in dieser Zeit noch kein Bäcker
Rücktritt genommen ist. Man dürfe nicht vergessen, daß die Bie-
dicher Bäcker einen kleinen Anstieg der niedrigen Brotpreise
gegenüber durch den laudierenden und dort höheren Weizenbrotpreis
haben, der hier möglich. Wie andere Städte zahlen weniger als
uns, Mühlengüter für Roggenmehl 36 Mark, wir bekamen nicht
einmal für 4550 Mark genügend. Das kommt daher, daß die an-
deren Städte Silos und Mühlen hätten, wir aber nicht. Stadts.
Riedel meint, der Milchauflauf sei überhaupt nicht nötig ge-
wesen. Viele Landwirte und Händler hätten ihn nur aus Furcht
vor Konkreteinführung mitgemacht. Oberbürgermeister Vogt
macht darauf aufmerksam, daß der Magistrat ja in der Hand
habe, die Brotpreise festzusetzen, da er das Weizen liefern. Obst der
Weizenpreise hinunter, dann folgt ihm sofort auch der Brotpreis.
Für länger als 8 Tage würden die Preise jedenfalls nicht festsetzen
werden. Stadts. Ohligsmacher stellt zunächst energisch die
Behauptung des Oberbürgermeisters zurück, daß er die treibende
Kraft bei der Milchpreiserhöhung gewesen sei. Bei den Bäckern
sehe man, daß wenigstens der Versuch gemacht worden sei, sich
von ihnen befreien zu lassen. Bei den Landwirten sei man aber
soweit nicht gekommen. An Hand vertriebener Preise beweist er,
daß für Kraftfuttermittel weit über das Doppelte gezahlt werden
müsse, als zu Beginn des Krieges, und zwar deshalb, weil sie
meist ausländischen Ursprungs seien. Der Landwirt habe bisher
die Teuerung von 20 Pf. nicht beklagt, dann beweise dies, daß
er die Frage nicht nachteilig geprüft habe und er deshalb dadurch
eine Willkür heraus, die schwerer sei als eine Willkürleistung.
Oberbürgermeister Vogt stellt fest, daß er dem Vorredner nicht
habe zu nahe treten wollen, wenn er ihn als die treibende Kraft
bezeichnet habe, er habe das mehr scherzhaft gemeint. Er sagt,
daß das Futter (Kühen und Schweine) doch aus den Beständen des
Landwirts kämen und ihnen diese Futtermittel doch nicht teuer
geworden seien. Der hohe Preis sei also nicht gerechtfertigt. Wei-
ter macht er auf die Stellung von Belangen zu Feldarbeiten
aufmerksam, die die Herstellung verbilligen würden. Stadts. G. u.
ter wandert sich über den großen Unterschied zwischen Getreide-
und Milchpreis. Man sollte eben beim Bundesrat darauf hinwir-
ken, daß auch für Weizen Höchstpreise festgelegt würden. Stadts.
Riedel ist gegen die Ausführungen des Stadts. Ohligsmacher,
dagegen erkennt er an, daß sich die Bäcker in einer guten
Lage befinden. Stadts. K. h. u. r. sagt, daß Beigeordneter T. r. p.

leider nur zu recht habe. Viele Bäcker hätten im Laufe des Krie-
ges noch nicht einen Pfennig verdient. Er fragt an, ob die Bie-
dichen in die 265 Gramm Brot eingerechnet seien oder ob sie über-
haupt abgehakt werden sollten. Oberbürgermeister Vogt bejaht
die erste Frage, als deren Folge eine andere Art von Brotchen
geboden werden müssen. Jedenfalls aber werden Brotchen von
selbst eingehen, wenn die Bestimmung getroffen wird, daß sie nicht
mehr am gleichen Tage ausgetragen werden dürfen. Stadts.
Ohligsmacher erinnert daran, wie loyal die biedrichen Landwirte
im Herbst ihre Kartoffeln verkauft hätten. Stadts. G. u. S. n. e.
der weist darauf hin, welchen Schaden allein die Landwirte durch
die Steuer, und sie sei so ziemlich in jedem Geschäft gewesen, gehabt
hätten. Zwei Jahre brauche man, um das dadurch Verlorene wie-
der einzuholen. Wollte man nur Heu und Rüben und kein Kraft-
futter geben, dann wäre das, was die Kühe hergeben würden,
keine Milch mehr; den Fettgehalt könne man sich kaufen und aus-
ßerdem würden die Kühe dann vielleicht in 3 Tagen die Menge
„Milch“ hergeben, die sie jetzt in einem Tage geben. Stadts.
Riedel bezeichnet es als tief bedauerlich, daß jemand, der
nicht die geringste Ahnung von Viehhaltung habe, eine gerech-
tigte Erklärung als unerschämte bezeichne. Für den Erfolg von
Ferkeln, die man den Landwirten genommen habe, müssen sie das
Doppelte zahlen, ebenso auch für Milchkühe, und für den beschlag-
nahmen Hafer müssen sie teure und minderwertige Ersatzmittel
kaufen. Nach den Bäckern werde gefragt, aber nicht nach den
Landwirten. Auf die Frage des Oberbürgermeisters, wie die
Landwirte denn zurecht kommen, wenn sie dem Händler die Milch
für 22 Pf. liefern, erwidert Stadts. G. u. S. n. e., daß er
gerne seine ganze Milch zu diesem Preise einem Händler geben
würde. Die 6 Pf. sind nicht zu hoch in Anbetracht des Arbeits-
lohnes und des Arzgers, den die Zuführung der Milch an den Kon-
sumenten verursacht. Diese Meinung wird von Stadts. H. e. f. e.
unterstützt. Stadts. K. r. u. s. dankt dem Beigeordneten T. r. p. für
die Mitteilungen über die Brotfrage. Die Meinung, die er schon
habe, daß der Magistrat an den Verhältnissen nicht schuld sei, hat
sich jetzt bei ihm noch verstärkt. Er regt an, daß die Leute, die
ihre Milch abholen, diese vielleicht um 2 Pf. billiger bekommen
als wenn sie ihnen zugeführt wird. Beigeordneter T. r. p. er-
klärt nach, wie es kommt, daß eine Biedricher Bäckerin in der Lage
ist, so billig nach Wiesbaden zu liefern. Dies sei ein Großbetrieb
in der Wiesstraße, der natürlich mit verhältnismäßig weniger Un-
kosten arbeiten kann als ein Bäcker, der sich einen Laden halten
muß.

Damit ist die Aussprache geschlossen und beide Anträge wer-
den angenommen.

4. Mitteilung des Sparfassen-Ausschusses betreffend die in der letzten Sitzung besprochene Kündigung von Hypotheken.

Der Magistrat macht folgende Mitteilung:
In der letzten Stadtsitzungsperiode wurde die vom Vor-
stand der Städtischen Sparkasse hierüber vorgenommene Kün-
digung von Hypotheken einer Kritik unterzogen. Wie schon da-
mals seitens des Magistrats festgestellt wurde, war die Kün-
digung bedingt erfolgt. Die Voraussetzungen für dieselbe sind
inzwischen weggefallen, die Verhältnisse haben sich seitdem we-
sentlich geändert. Die Kasse ist in der Lage, auch ohne Kün-
digung der betr. Hypotheken den weitestgehenden Ansprüchen zu
genügen. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, alle aus Anlaß
des Krieges erfolgten Kündigungen von Hypotheken wieder zu-
rückzunehmen. (Braun)

Stadts. M. a. r. g. gibt darauf folgende Erklärung ab:
In der Stadtsitzungsperiode vom Januar 1915 wurden
von mir und Herrn Stadtschreiberen Krust während der De-
batte einige Ausführungen über die hiesige städt. Sparkasse ge-
macht, die in unrichtiger Weise in der Tagespresse wiedergegeben
wurden und bei einem Teile des Publikums den Eindruck er-
weckten, als ob Herr Krust und ich die Sicherheit der Sparkasse
hätten antworten wollen.

Ich möchte deshalb heute erklären, daß wir niemals den ge-
ringsten Zweifel an der Sicherheit der städt. Sparkasse zu Vieh-
zug zum Ausdruck gebracht oder bringen wollten, vielmehr über-
zeugt sind, daß die Sparkasse als mündelhaftes Institut unter
Garantie der Stadt Biedrich allen Ansprüchen an ein solches
Institut genügt.

Hierauf wurde die Sparkassenangelegenheit für erledigt er-
achtet.

(Es muß sich bei dem Hinweis auf die Tagespresse um aus-
wärtige Blätter handeln, denn die Tagespost ist sich nicht bewußt,
in dieser Angelegenheit anders berichtet zu haben, als was in der
Beratungslage gesagt worden ist. D. A.)

5. Mitteilungen.

Stadts. Vorsteher Prot. Dr. B. e. d. vertieft ein Dankschreiben
auf die Glückwünsche, die er namens der Versammlung zum 25-jä-
hrigen Gedächtnistage an Stadts. Oberingenieur Meier gerich-
tet hat.

Stadts. H. e. d. e. l. nimmt Gelegenheit, allen Behörden und Pri-
vaten zu danken, die die freiwillige Sanitätskolonne beim Ab-
marsch der Vermundeten durch Beurlaubung der betr. Sanitätsmann-
schaften so vorzüglich unterstützt haben. Dieser müßte er die Wahr-
nehmung machen, daß das städtische Gaswerk, in dessen Betrieb
sich mehrere Mitglieder der Freiw. Sanitätskolonne befinden, bis-
her nie einen Mann dazu geschickt hat.

Stadts. B. r. a. m. b. a. c. h. erwidert auf seine Anfrage nach dem Er-
gebnis der Prüfungen der Einsteuerverhandlungen die Auskunft, daß
man wegen zu vieler Arbeit noch nicht an die Erledigung getom-
men sei.

Stadts. D. r. i. e. s. fragt an, ob es nicht möglich sei, daß die
Stadt den Einkauf von Saat-Grütfartoffeln in die Hand nehmen
könne, da die Preise unerschwinglich seien. Die anwesenden Land-
wirte erklären, daß leider keine zu bekommen wären, auch wenn
man noch so viel biete. Stadts. G. u. S. n. e. d. e. r. rät überhaupt
von Frühlartoffeln ab. Man soll Spätkartoffeln rechtzeitig, viel-
leicht Ende März legen, dann könne man zur selben Zeit ernten,
wie wenn man Frühlartoffeln gesät hätte.

Schluss der Sitzung 7 1/2 Uhr.

Das Eisener Kreuz erster Klasse erhielt Hauptmann
H. e. l. m. a. n. n. v. o. n. i. e. r. 25.

Das Eisener Kreuz 2. Kl. erhielt Unteroffizier Wesler,
1. P. k. l. o. m. p. a. n. i. e. r. 28.

In der heutigen Nr. befindet sich die stadtamtliche Bekannt-
machung betr. „Brotmarken“.

Wir verweisen diejenigen Hausbesitzer, denen die Ausga-
bung der Hausmieten bedürftiger Kriegsteilnehmer aus
städtischen Mitteln zugelegt ist, auf die Bekanntmachung in heutiger
Nummer.

* Jungwehr und Kriegslagerabgabe. Die
Kriegslagerabgabe, welche seit Beginn des Krieges regelmäßig
und eifrig an den militärischen Übungen teilnimmt, mußte die ihr von
den hiesigen Militär-Bereinen bereitwillig zur Verfügung gestell-
ten Gewehre an die Militärbehörde abliefern, weil sich dieselbe
Eigentumsrecht daran vorbehalten hatte. Die Kriegslagerabgabe
kann daher leider ihre begonnenen Übungen im Schießschieß-
nicht fortsetzen. Wie wir erfahren haben, sollen sich noch Militär-
gewehre in der hiesigen Stadt im Privatbesitz befinden. Der Leiter
der Jungwehren, Hauptmann v. A. d. D. Striner, bittet daher im
Interesse der guten, militärischen Vorbildung der älteren Mann-
schaft ihm diese Gewehre schicklich überlassen zu wollen. Auf eine
bezügliche dringliche Mitteilung sollen die Gewehre gegen Aus-
zahlung demnach abgeholt werden.

* Kinderhortverein. Im vergangenen Donnerstag
sind im Rathaus unter dem Vorsteher des Herrn Oberbürger-
meisters Vogt die jährliche Hauptversammlung des Kinderhort-
vereins statt. Namens des Vorstandes eröffnete Herr Dr. Bonati
den Jahresbericht. Danach war die Tätigkeit des Vereins im Jahre
1914 eine ganz besonders eifrigste. In der 1. Hälfte des
Jahres wurde die früher übliche Beschäftigung der 200 hiesigen
beibehalten. Mit dem Ausbruch des Krieges sah sich der Vor-
stand veranlaßt, auch für die Kinder der im Felde stehenden
Krieger durch Angliederung eines Kriegshortes mit weiteren 200
Kindern Sorge zu tragen. Da die bisherigen Räume des Vereins
der Militärverwaltung zu Vajazierungszwecken zur Verfügung gestellt
worden waren, so ließen sich die Räume für die Dauer des Krieges
nach der Heranziehung über, die vom Magistrat in entgegen-
kommender Weise zur Verfügung gestellt worden war. Die Auf-
sicht und Aufsicht des Vereins (auch im Kleinrentenverhältnis) ein
geeignetes Unterkommen; dagegen mußte der Handarbeitsunter-
richt für Knaben Mangeln puffernder Räume vorläufig ausfallen.
Die 4 neu gegründeten Kriegshorte wurden in der Hauptsache von
Helferinnen geleitet, die sich dem Verein bereitwillig zur Ver-
fügung gestellt hatten. An Stelle des freiwillig ausgeübenden
Fräulein Hornig trat Fräulein Laug in die Dienste des Vereins.
Da bei den Jünglingen der Kriegshorte von der Zahlung des
üblichen Schulgeldes abgesehen wurde, so wurde im Interesse der
Einheitsart auch bei den leistungsfähigen Hortschülern davon Ab-
stand genommen. — Zur Auflockerung der Finanzen des Vereins
veranstaltete der Vorstand im vergangenen Sommer eine Auf-

Verzih uns unsere Schuld.

Roman von H. T. u. h. e. n.

2. Fortsetzung. Nachd. u. d. verboten.)
„Nein, Klärte er und machte eine Bewegung, als wollte er
etwas von sich abschütteln, hat sie ein Mittel mit mir und jetzt mit
meinem armen Weibe gehabt? Das Kind nehme ich mir und sie
soll verzeihen danach suchen!“
Mit diesen Worten nahm er das Bündel, das er auf dem Arme
trug und legte es ab, wuschte das Tuch aus und entnahm demselben
ein rotes, runderlaches kleines Wesen in weichen Windeln gehüllt,
das auch fest schlief. Mit der Geschwindigkeit eines gewandten
Taschenspielers nahm er den Jungen aus der Wiege, rief ein, an der
Wand hängendes Mäntelchen und Wäsche herab, hüllte alles mit
dem Mäntelchen in das Tuch, legte das rote Ding dafür in das
Bettchen, betrachtete es mit wehmütigen Blicken, bedeckte es mit
der warmen, leichten Überdeckende, horchte nochmals an der
Tür, und als sich noch immer kein Laut hören ließ, trat er hinaus,
brachte die Tür ins Schloß und schloß so leise, wie er gekommen war,
wieder die Treppe hinauf.

In der Küche lag es an, lebendig zu werden, und er hörte
eine Stimme, die laut bemerkte:

Über nun muß ich denn doch noch meinem Bubi sehen, ob der
noch immer schläft!

Erst den Kasse ausgetreten, rief eine andere hellere weibliche
Stimme. Den Kleinen hört man schon, wo er aufwacht!

Der Mann beschleunigte seine Schritte, ging durch den rüd-
wärtigen Garten dem Walde zu und begegnete nur einem Feld-
arbeiter, der das Gras am Abhang des Anwesens mähte und ihm
grüßte:

„Guten Morgen! Hast wohl nichts verkaufen können
während der Mittagszeit? Wohin wollt Ihr denn mit Eurem
schweren Pack?“

Der Arbeiter mußte den Mann für einen Händler halten und
mit rauher Stimme erwiderte ihm dieser:

„Hinauf auf die Berge! Will sehen, daß ich dort etwas los-
werde! Wo führt denn der nächste Weg nach A.?“

Da müßt Ihr dort links in den Waldweg einbiegen! Ist aber
weit zu gehen, zumal jetzt in der Mittagszeit! Gute Wünsche
schicke ich!

Danke! entgegnete der andere und ging den ihm gewiesenen
Weg, aber nur bis zur Biegung, dann wandte er sich rechts und
versteckte bald im Waldesdickicht.

Dort wachte er sich eigentlich erst bewußt, daß die Last, die er
trug, keine leichte war, besonders da dieselbe sich zu rühren und zu
stampfen anfang. Er ließ sich auf einem demooften Stein nieder
und wuschte das Tuch aus, aus dem ein rosiges Mäntelchen heraus-
quoll, und er blühte bald in ein von Tränen überflutetes Gesicht-
chen und vernahm ein bitteres Schluchzen.

Bubi Durst! erlöste ein süßes Stimmchen, und der Mann sah
mit Erschauern auf einen schon recht großen, etwa zweijährigen
Jungen, der sich aufrichtete und erkundete um sich blickte. Er en-
deckte selbst die Flasche, legte den darauf befestigten Gummipfropfen
an den Mund und trank in vollen Zügen.

Der Mann hatte seinen mit breiter Krempe umrandeten Hut
abgelegt; derselbe ließ eine hohe, weiße Stirn und glänzend schwa-

zes, gelocktes Haar frei. Er fuhr sich mit der Hand darüber und
lachte laut:

„Was habe ich denn getan? Dieses Kind geraubt, um es dem
Verbrecher preiszugeben? Wohin mit ihm? Hier im Walde liegen
lassen? Da fände es vielleicht selbst den Weg zur Mutter zurück.
Über dort hinunter in den Fluß werfen? Bist du denn so weit
untergekommen, Ferdinand, daß du zum Würder werden willst?
Über soll ich das Kind ihr zurückbringen? Das meinte, meiner
Angelina Kind zurückholten, das ich wie ein Wahnsinniger von mir
gegeben habe? Nein, das ist es jetzt zu spät, sie werden den
Besuch schon entdecken haben, und sie werden mich ergreifen und
meiner Freiheit berauben, — zu was wäre dieses Weib nicht fähig!
Nein, nein, — hier gibt es kein Zurück! Mein Kind hat keine Mut-
ter mehr, ihr Kind soll auch keine haben!“

Er wandte sich dem Kleinen zu und sagte:

„Komm, mein Junge, wir wollen weiter!“

Da schlug das Kind die Augen auf und sah den Mann an, auf
dessen Schoß es ruhte. Es richtete sich auf, schlang die Arme um
den Mannes Hals und rief, halb fragend:

„Papa!“

Was in diesem Augenblick in dem Herzen des so schwer ge-
prüften, aber vor Jagd und Schmerz hartgemordenen Mannes vor-
ging, vermute ich es zu sagen?

Wach er legte fest den Arm um den Jungen, zog ihn an sich
und blühte auf ihn nieder. Da sah er in ein paar große, blaue Augen
Kindes, die vertrauensvoll zu ihm aufblickten, und er neigte das
Kopf und drückte einen Kuß auf das blonde Lockenköpfchen.

„Wo heißt du denn, mein Junge?“ fragte er mit sanfter,
weicher Stimme.

„Arnold! Und Mama sagt immer: „Arnold, das sei schön!“
Und da steht es auch! rief er und zeigte auf ein goldenes Ketten-
chen, das er um den Hals trug.

Der Mann zog die Kette heraus und entdeckte eine kleine
anonyme Medaille in der Größe eines Schmalzstückes, auf welcher
folgendes eingraviert war:

Arnold Viktor Benin, geboren zu St. im Jahre 187—

Auch ein Amulett, wie ich es meiner Tochter umhing, das
einzig, was ich ihr als Andenken von ihrer Mutter mitgab, dachte
der Mann; laut er sagte er hinzu:

„Kannst du denn auch schon marschieren, kleiner Arnold?“

„Ja, ganz gut, — er nur, wenn Bubi Schute anhat, sprach das
Kind und blühte dabei auf seinen kleinen, roten Fuß.“

Die hielten wir uns in der nächsten Stadt, verlorste der Mann,
einstweilen trage ich dich. Komm, lege dein Köpfchen um meinen
Hals.

Der Junge gehob die kleine sein Köpfchen auf des Mannes
Schulter, und fort ging in schnellem Trab die Anhöhe hinunter.

Der Arnold wollte die nachfolgende Station erreichen, um dann
von dort mit der Bahn weiter zu fahren; denn von Steinfeld aus
da zu tun, magte er nicht.

Unterwegs aber hing der Junge bitterlich zu weinen an.

„Will zur Mama und zu Dina, jammerte er. Bubi hat
Hunger, o, so sehr!“

Monte! rief er, während er normwärts eilte, in seinen Taschen
und fand auch ein Stüchchen Weizenbrot, das er dem Kinde zu nagen
gab; er legte ihm das Mäntelchen fester und nahm ihm das Mäntel-
chen ab, denn die Sonne jante ihre glühendsten Strahlen herab,
als sie aus dem Walde in die Ebene trat. Über er riefte dabei
weiter, immer weiter, der Schmerz perlte ihm auf der Stirn, sein

Atem ging hoch, seine Last wurde ihm immer schwerer, doch ihm
war es, als hörte er Stimmen hinter sich und wie von Finken ge-
peitscht, eilte er mit dem nun lautstehenden Kinde dahin.

Endlich erreichte er ein Dackel und entdeckte eine Quelle, die
sich durch die Wiesen schlängelte und an der er seinen und des
Kindes Durst zu löschen hoffte.

Er legte seine Last in das hohe, kühle Gras, nahm die letzte
Milchflasche, die er allmählich in einer seiner Taschen aufbe-
wahrt hatte, und füllte sie mit dem erquickenden Naß. Er er-
hebt sich an den Rand der Quelle, gab er dem Kleinen zu trinken, der sich
lachend ihm die Händechen entgegenstreckte und rief:

„Dut bewese! Papa auch trinken!“

Und der gehetzte Mann streckte sich neben das Kind ins Gras
und löschte seinen Durst. Der Kleine trabte zu ihm hin und
legte sein Köpfchen zutraulich auf seine Seite.

Da stürzten dem Manne die heißen Tränen aus den Augen
und sein ganzer Körper wurde von dem Schluchzen, das ihn über-
tamt, gerüttelt. Da stand der Kleine auf, nahm das rote Tuch des
Arnolds, das dieser neben sich gelegt hatte und wuschte ihm damit
die Tränen ab.

„Papa, nicht mehr weinen, Bubi lieb sein, schlüpfte er und seine
Augen füllten sich mit Tränen.“

Da zog der einsame Mann das Kind an sich, legte seinen Kopf
an den des Kleinen und sprach:

„Bubi ist ja lieb und soll nun auch mit Papa weiterziehen, und
er kauft ihm dann Kuchen und Spielsachen und kleine Schuhe, da-
mit er marschieren kann.“

Da, fiel hier der Junge ein, und dann kam Bubi zur Mama
und in sein Bettchen und schlief und dem anderen Papa „nen gute
Nacht!“ und Dina wusch ihm dann und riefte ihn an!

„Bubi ist wohl müde?“ fragte der Arnold.

„Ja, sehr, will schlafen!“

Bei diesen Worten legte sich Klein-Arnold neben den Mann
nieder und schlief sofort ein. Auch Ferdinand wurde vom Schluch-
zen übermüdet und ermuete sich wieder, als es dunkelte.

Der Junge lag noch immer sehr schlummend in seinem Arm.
Nach, aber leise, um das Kind nicht zu wecken, stand er auf, wuschte
es in das Tuch, denn es wurde bedeutend kühler, und begann von
neuem seinen Dauerauf.

Es machte schon gegen zehn Uhr abends sein, als er endlich in
der Höhe der Anhöhe auftauchte, die ihm bedeutete, daß er einem
bedeutenden Orte nahe sei. Nach, und nach entdeckte er, daß
Schilengeweise neben ihm herliefen. Er sah die roten Hügel
einer Lokomotive von fern herannahen; dort mußte eine Bahn-
station sein. Ach, wenn er sie noch rechtzeitig erreichen konnte!

Und es gelang ihm. Aber als der Zug hielt, traf auf er ein.
Zum Vollen einer halben Stunde die Zeit nicht mehr, doch er
laubte der Schaffner ihm, einzusteigen; der Zugmeister wurde
unterwegs die Sache schon ordnen.

Man öffnete ihm ein Abteil dritter Klasse und er stürzte
hinein.

Drinnen fand er nur noch ein paar Frauen vor, die ihm be-
hülflich waren, das Kindchen, welches noch immer fest schlief, gut
unterzubringen.

Die erklärten ihm, daß sie noch weit zu reisen hätten, bis über
München hinaus, und daß sie noch bis zum anderen Mittag fahren
müßten. Dies gab dem Arnolds einen Gedanken ein.

Auch er wollte nach München, verlegte er, und als der Zug-
meister kam, verkündigte er sich mit diesem darüber, daß derselbe
ihm eine Fahrkarte dorthin verleihe. Weid hatte er ja, das trug